

**Zeitschrift:** Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz  
**Band:** 45 (1946)

**Artikel:** Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert  
**Kapitel:** Aufklärung und Vaterland  
**Autor:** Kälin, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-161581>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zweiter Teil

# Aufklärung und Vaterland

### 1. Kapitel:

#### Der vaterländische Gedanke

Die ethischen Grundsätze der Aufklärungsphilosophie fanden in der Eidgenossenschaft eine besondere Ausprägung im vaterländischen Gedanken. Die Lehre von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur und von der Notwendigkeit der Tugend für die Glückseligkeit des einzelnen wie ganzer Staaten wurde auf das öffentliche Leben übertragen. Iselins „Philosophische und Patriotische Träume eines Menschenfreundes“ (1755), die unter dem Einfluß von Montesquieus Ideen entstanden, brachen diesen Gedanken in der Eidgenossenschaft Bahn<sup>1</sup>. Die Tugend der Menschenliebe sollte vor allem in den Grenzen des Vaterlandes zur Wirklichkeit werden<sup>2</sup>. Der Patriotismus wurde zur neuen Moral, ja zur neuen Religion<sup>3</sup>. Die Lehren von der natürlichen Freiheit und Gleichheit der Menschen wurden oft in das Gedankengebäude hineingebaut<sup>4</sup>. Aber man sah die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit wohl. Man konnte nicht die Gegenwart als Verwirklichung der aufgestellten Forderungen betrachten und suchte diese darum in der Vergangenheit: die Zeit des Ursprunges, da die Vorväter im Ausbau ihres Staatswesens eine so glückliche Hand bekundet hatten, das war die Zeit der Tugend und der angestammten Freiheit. An den Vorvätern erforschte man die Eigenart der Nation<sup>5</sup> und fand sie in der Sitteneinfalt und Bruderliebe der alten Eid-

---

<sup>1</sup> Schwarber, Geschichtschreibung, 152. <sup>2</sup> Schwarber, Nationalbewußtsein I 308; — Geschichtschreibung 329 f. <sup>3</sup> Troeltsch IV 326/7. <sup>4</sup> Schwarber, Nationalbew. I 308; Geschichtschreibung, 160. <sup>5</sup> Ebenfalls eine Erscheinung der Aufklärung; vgl. Montesquieu; Schwarber, Geschichtschreibung 154.

genossen<sup>6</sup>. Die Urschweiz als das Land des Ursprungs trat wieder mehr in den Mittelpunkt, und mancher glaubte, die Spuren der alten Denkungsart wenigstens im Volk der Länderkantone wiederzuerkennen<sup>7</sup>. Die Erforschung der Vergangenheit ergab die Forderung an die Gegenwart: Rückkehr zur alten brüderlichen Einigkeit und Vaterlandsliebe und Rückkehr zur Einfachheit der Sitten. Der bestehende politische Zwiespalt unter den Eidgenossen und der überhandnehmende Luxus waren vor allem Gegenstände der Kritik. Vaterlandsgefühl und Bruderliebe suchte man mit allen Mitteln zu beleben, durch vaterländische Erziehung der Jugend, durch Gründung von Gesellschaften, durch Pflege der vaterländischen Geschichte und Staatskunde. Dem überhandnehmenden Luxus freilich war schwer zu steuern, weil die Aufklärung mit ihren ökonomischen Bestrebungen eine Gegenströmung in sich schloß, die auf Mehrung statt Minderung des Reichtums abzielte<sup>8</sup>.

Die Stände der Urschweiz standen zu diesen Gedanken der vaterländischen Aufklärung in einem besondern Verhältnis: sie hatten die Einfachheit der Sitten und die Freiheit ihrer Vorväter am besten bewahrt; die Bauern dieser Länderorte waren stark verwurzelt geblieben in der freilich sagemumwobenen Geschichte, die sie durch Spiele lebendig erhielten<sup>9</sup>; und das Bewußtsein, die Nachkommen der ersten Freiheitshelden zu sein, war in ihnen nie erstorben. In seiner Rede an das Vierwaldstätter-Kapitel<sup>10</sup> stellte Dr. Zay fest, „daß innert unsern Schweizer-Bergen, dem Lieblichsitz der Freyheit, auch die glückliche Einfalt der Sitten noch den festesten Aufenthalt gefunden habe“. Und auch in seinen Briefen an Philippe-Sirice Bridel verfocht Zay diesen Satz so nachdrücklich, daß Bridel ihm schließlich Einhalt gebot mit dem Hinweis, daß man nicht unablässig von den drei Befreier-Kantonen sprechen dürfe, wenn man nicht die Achtung, die sie genossen, schließlich herabmindern wolle<sup>11</sup>.

---

<sup>6</sup> Wernle, 18. Jhdt. II 304 ff. <sup>7</sup> Vgl. Fritz Ernst, Wilhelm Tell S. 27, das Urteil von J. H. Orelli; Joh. v. Müller, Reise in die Schweiz (Beitr. z. vat. Gesch. Schaff. 1866, 113); Leonhard Meister (Kleine Reisen 16); Müller-Friedberg (Widmung zu seinem Morgarten-Schauspiel); Bridel (Briefe an Zay, FA. 21. März 1786). <sup>8</sup> Vgl. Niclaus Emanuel Tschanner und Isaac Iselin „Ueber die Nothwendigkeit der Prachtgeseze in einem Freystaate“, Zürich 1769, S. 50 ff. <sup>9</sup> Eberle, Theatergeschichte 150. <sup>10</sup> Schweiz. Museum 1790, 7. Heft, 526/7. <sup>11</sup> FA. Bridel, 30. Nov. 1787.

Noch viel ursprünglicher und leidenschaftlicher kam dieses *Bewußtsein* zum Ausdruck in dem Gelehrtenstreit um *Wilhelm Tell*<sup>12</sup>. Nachdem schon in früheren Zeiten die Geschichte vom Tell da und dort angefochten worden war<sup>13</sup>, wurde sie in den Jahren 1758—60 von mehreren Gelehrten gleichzeitig und in aller Öffentlichkeit in Zweifel gezogen. G. E. Haller und Uriel Freudenberger, Schüler des Philologen Wolf, waren, allerdings in Unkenntnis wichtiger Quellen, zur Ansicht gekommen, daß für Wilhelm Tell in der Geschichte kein Platz mehr sei. 1758 teilte Haller eine diesbezügliche Schrift von Freudenberger Zurlauben und Balthasar mit<sup>14</sup>. Diese beiden Geschichtsforscher setzten sich mit ihren Freunden in der Urschweiz in Verbindung, um Dokumente zur Stützung der Tellsgeschichte zu erhalten<sup>15</sup>. Auch der gelehrte Prof. Spreng von Basel (1699—1768) hatte sich bei Kaplan Imhof von Silenen um Quellenmaterial bemüht<sup>16</sup>, in der Absicht, die Gewißheit der Geschichte unwiderleglich zu beweisen<sup>17</sup>. Die Bedenken, die man in der Innerschweiz gegen die Kritik der Gelehrten äußerte und die Empörung, mit der man die gedruckte Schrift von Freudenberger, „Wilhelm Tell ein dänisches Märchen“, die französische Bearbeitung von Haller<sup>18</sup> und Sprengs Schriften<sup>19</sup> aufnahm, sind kennzeichnend für die heilige Ehrfurcht, die man den Urhebern der Freiheit entgegenbrachte. Schon 1753 hatte Kaplan Imhof an Johann Jakob Leu geschrieben, daß er das „was des Wilhelm Tell History und Existenz anbelangt“, gar nicht in Zweifel ziehen solle, „wie seine Bewohnung in Bürglen seyen

---

<sup>12</sup> Für Einzelheiten sei auf Theodor von Liebenau, *Alte Briefe über Wilhelm Tell*, SA. aus Kath. Schw. bl. 1887, Gisler Anton, *Die Tellfrage*, Bern 1895 und Fritz Ernst, *Wilhelm Tell*, Blätter aus seiner Ruhmesgeschichte, Zürich 1936 verwiesen; hier soll im allgemeinen nur die Stellung von Urschweizern zu dieser Frage berührt werden. <sup>13</sup> Liebenau, *Tell*, SA. 1—4. <sup>14</sup> Liebenau, *Tell*, SA. 5. <sup>15</sup> Siehe Abschnitt I. Teil, 1. Kapitel über die Vermittlung historischen Quellenmaterials. <sup>16</sup> Hedlinger an Balth., BBL, 30. April 1759; Vgl. über das „Sprengische Geschäft“ zwischen Basel und den kath. Ständen (1760/61) Ferd. Schwarz, *Basler Jahrbuch* 1922 und HBLV VI 482. <sup>17</sup> Ernst, *Tell*, 45. <sup>18</sup> Vgl. Liebenau, SA. S. 11; der Titel läßt das Gegenteil vermuten: daß die Schrift aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt worden wäre. <sup>19</sup> Sprengs Schrift, die das Sprengische Geschäft hervorrief, war hauptsächlich gegen die Thebäische Legion aufgetreten (*Basl. Jahrb.* 1922, 47). Da Spreng als Gelehrter auch an die Tellsgeschichte strenge kritische Grundsätze angelegt hätte, vermischten sich diese beiden Dinge in der Kontroverse, da sie zu gleicher Zeit erörtert wurden.

in Zweifel gezogen worden, welches doch laut authentischen Briefen gewiß stehe“<sup>20</sup>. Selbst Hedlinger, dessen Ueberzeugung von der Tellsgeschichte nicht so fest gegründet war, bemerkte zu der Tellskapelle<sup>21</sup>, man könne der Einfalt der Väter eine solche Gottlosigkeit und Bosheit nicht zutrauen, daß sie einer erdichteten Sache wegen Gott eine Kapelle bauten; aber „Glaubens- und Freyheitshelden“ würden eben jetzt auf einmal der Welt als Märchen vorgesezt<sup>22</sup>. Carl D. Reding hätte es Spreng sogar verzeihen können, „wenn er alle Heiligen miteinander die Musterung“ hätte passieren lassen; wenn er aber die Stifter der gemeineidgenössischen Freiheit zu einem Fabelgedicht mache, so sei der Schimpf umso größer, als er nicht nur einzelne Orte, sondern die ganze Eidgenossenschaft treffen müsse<sup>23</sup>. Die gleiche Haltung kam auch in dem Schreiben von Landrat und Landammann von Uri an Luzern zum Ausdruck, in dem man sich über Freudenbergers „Guillaume Tell fable danoise“ beschwerte<sup>24</sup>: Man verurteilte aufs schärfste das Ansinnen, die Geschichte des Tell, „unsern rühmwürdigen Standsvorfahren“ zu einer Fabel zu machen, so daß sein „unschätzbarer Heldenmut“, „seine unvergleichlichen Verdienste, wodurch die Quelle eröffnet wurde, daraus die süße Früchte der Freiheit geflossen“, zunichte gemacht würden.

Nicht alle Innerschweizer schrieben und sprachen so überzeugt von Wilhelm Tell. Hedlinger wog in seinen Briefen an J. A. Felix Balthasar<sup>25</sup> die Gründe und Gegengründe kritisch ab, obwohl gerade Balthasar in seiner „Défense“ sich für Tell einsetzte<sup>26</sup>. Aber auch Hedlinger wußte um die Gefahr, die eine rücksichtslose Kritik „an einer lange heilig geglaubten Sache“ mit sich bringen würde: „Die Tilgung dieser Geschichte würde noch viel andere gefährlichere Folgen haben. Wo ist also die gesunde Politique oder Vernunft, ohne zu sagen die Liebe...“<sup>27</sup>. Solche Gründe mögen auch Leu, Haller, Johannes von Müller und den aufgeklärten Prof. Meiners<sup>28</sup> veranlaßt haben, die Geschichte

---

<sup>20</sup> An Leu, ZBZ L 109, fol. 65, 20. Okt. 1753. <sup>21</sup> An Balth., BBL, Ende 1759. <sup>22</sup> Die Tellskapelle in Bürgeln und ihre Stiftungsbulle spielten in der Auseinandersetzung eine wichtige Rolle. <sup>23</sup> An Iselin, Staatsarchiv Basel, 22. Sept., 20. Okt. 1760. <sup>24</sup> Schreiben Uris abgedruckt bei Liebenau, Tell, SA. S. 22, Datum 4. Juni 1760. <sup>25</sup> BBL, besonders 9. April 1759, 30. April 1759. <sup>26</sup> Liebenau, Tell, SA. S. 13 ff. <sup>27</sup> An Balth., BBL, 9. April 1759. <sup>28</sup> Briefe II 93.

vom Tell als wahr anzuerkennen, und sei es nur, um Tell im Sinne der vaterländischen Aufklärung als Beispiel alteidgenössischer Tugenden glänzen zu lassen<sup>29</sup>. Die Haltung Uris freilich war nicht von solchen Ideen bestimmt, sondern entsprang der engen Verbundenheit mit der Vergangenheit.

Eine solch ursprüngliche Gesinnung bewies die Urner Regierung auch gegenüber dem französischen Geistlichen und Philosophen Abbé *Raynal*, der im Rütli einen Obelisk zum Andenken der drei ersten Freiheitsstifter errichten wollte. Die Urner Regierung schrieb an den Pfarrer von Schüpfen, Schnider von Wartensee, der Raynal unterstützte: „So lange Eydsgenossen so dächten wie bis anhin — da jeder Rechtschaffene, wenn er das erstemal am Grütlein vorbeyschiffet, aussteigt und ehrerbietig den Platz besichtigt, wo der Bund beschworen ward, der zur Freyheit Helvetiens den Grund gelegt, und auch in der Folge jedesmal, wenn er vorüberfährt, die Ahnen segnet, Gott danket, der Freyheit sich freuet, und sich frey fühlt — so brauche es kein steinernes Denkmal . . .“<sup>30</sup> Johann Heinrich Fübli, der diese Antwort im „Schweizerischen Museum“<sup>31</sup> abdruckte, nannte sie ein „monumentum aere perennius“.

Im Streit um Tell war auch die Redlichkeit der Vorfahren, die nicht täuschen wollten, in die Wagschale geworfen worden. Mit *Berufung auf die Väter* wurde sehr oft auch der *Kampf gegen die Aufklärung* geführt. P. Nepomuk Weber von Einsiedeln verteidigte die göttliche Einweihung der einsiedlischen Gnadenkapelle, an die die Vorväter seit urdenklichen Zeiten geglaubt hätten, mit dem Hinweis, daß nichts schändlicher wäre, „als unsere heiligen, verehrungswürdigen Vätter der gewissen Gefahr aussetzen, als Lügner und Betrüger behandelt . . zu werden“<sup>32</sup>. „Die Spuhren der art zu denken und zu handeln, welche unsere frommen redlichen Vätter auszeichnete“, sollte man auch „bei den heutig verzärtelten Wizlingen“ wieder finden können, meinte Viktor Laurenz Hedlinger<sup>33</sup>. Der Kapuziner P. Josef Föhn wünschte in einer Predigt der Schwyzer Jugend den „preiswürdigsten Starkmuth und

<sup>29</sup> Fueter, *Historiogr.* 403 ff., Liebenau, Tell, SA. S. 30. <sup>30</sup> Dagegen ist Dr. Zays ähnliche Stellungnahme zum Denkmal Raynals und vor allem die Begründung von der Aufklärung beeinflusst; FA. Bridel, 3. Febr. 1786. <sup>31</sup> 1783, 1. Bd. S. 267 f. <sup>32</sup> ME 230, fol. 53; ferner St. E. A. PE. 10, Nr. 1. <sup>33</sup> An Balth., 27. Dez. 1779.

feurigen Religionseifer der Alten“ zurück als „wachsames Augenmerk“ gegen den gefährlichen „Neugeist“<sup>34</sup>. Und auf gleiche Weise stellten Vikar Rickenbacher<sup>35</sup> und P. Conrad Tanner<sup>36</sup> die alten Eidgenossen als vorbildliche Christen hin, die vom „Wiß“ der neuen Zeit nichts gewußt hätten.

Wenn es so in der Urschweiz nicht nötig war, mit Hilfe der vaterländischen Aufklärung die Besinnung auf den Ursprung wachzurufen, so stellte man doch auch hier fest, daß die alte Frömmigkeit, Sitteneinfalt und Einigkeit geschwunden und Eigennuß, Zwiespalt, fremde Sitten und Luxus an ihre Stelle getreten seien. Die Geistlichkeit, die sich ständig bemühte, die Sitten zu heben und vor Gefahren zu warnen, mußte nicht durch die vaterländische Aufklärung auf die Lockerung der Sitten aufmerksam gemacht werden. In der Religions- und Profangeschichte von Pfarrer Thomas Faßbind nehmen die Sittenschilderungen einen breiten Raum ein<sup>37</sup>; aber ohne jeden Bezug auf die Aufklärung nannte Faßbind die Uebelstände: die Geldgier, die in fremde Länder lockt; die Fremde, die Sitten und Denkungsart verdirbt; die Eifersucht der Parteien und vor allem die Mißstände im religiösen Leben, gegen die die vaterländische Aufklärung nicht ankämpfte. Auch P. Marian Herzog, ein ausgesprochener Feind jeder Neuerung, mußte die Mißstände in der alten Eidgenossenschaft, Leidenschaften und Egoismus, zugeben<sup>38</sup>. So mahnte denn auch eine Engelweihpredigt von 1794<sup>39</sup>, im Glaubenseifer und in der Liebe zur Gottseligkeit den Vorvätern, „denen alten frommen Schweizern“ nachzueifern.

Die *vaterländische Aufklärung* traf sich freilich oft mit den erwähnten Feststellungen und Forderungen über die Sitteneinfalt der Väter und den Sittenzerfall der Zeit. Viele entsprechende Äußerungen<sup>40</sup> können darum, im Zusammenhange gesehen, den Einfluß der vaterländischen Aufklärung nicht verleugnen. Pfarrer Ringold lobte<sup>41</sup> die „Beyspiele der Treü, Redlichkeit und Friedfertigkeit, unschuldiger Einfalt und einer noch unverderbten Denkungsart“ der Väter, die er in einem Werke Balthasars so vor-

<sup>34</sup> Lobrede auf St. Martin 1779, S. 32/3. <sup>35</sup> Christl. patr. Rede, 11. <sup>36</sup> Heilige Gottes, 164. <sup>37</sup> Vgl. z. B. für das 18. Jhd. Religionsgeschichte, III 313. <sup>38</sup> ME 104 II Nr. 12. <sup>39</sup> Eng. Cod. unb. <sup>40</sup> Sie sind sogar zahlreicher als die andern, weil jene Männer, die die Werke der vaterländischen Aufklärung lasen, ihre Gedanken eher in Briefen usw. niederlegten. <sup>41</sup> An Balth., BBL, 10. Jan. 1781.

trefflich dargestellt fand, daß sie in ihm einen „feürigen Patriotismus“ entzündeten; doch glaubte er, daß das Beispiel der Väter in der Gegenwart keine Nachahmung mehr finde<sup>42</sup>. Auch die Landsgemeindepredigt, die der Kapuziner P. Adelrich Nager<sup>43</sup> 1779 zu Schwyz hielt, erinnerte an die vaterländische Aufklärung, wenn sie von der Vaterlandsliebe als einer natürlichen Empfindung sprach und dann die Frage aufwarf, ob nicht die Laster, Neid, Haß, Mißgunst, die Schuld daran trügen, wenn Treue und Aufrichtigkeit der Voreltern, „welche wie Brüder miteinander gelebt haben“, schwänden. Dr. Zay, der sonst die Sitteneinfalt in der Innerschweiz am besten bewahrt glaubte, bedauerte doch auch, „daß jene so selige Einfalt und Reinigkeit der Sitten unsrer Voreltern unter ihren Enkeln sich merklich verloren“ habe<sup>44</sup>. Worte der vaterländischen Aufklärung brauchte Vikar Rickenbacher in seiner „Christlich-Patriotischen Rede“, als er den „Karakter der alten Schweizer“ mit ihrer Treue, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Offenheit und Geradheit umschrieb<sup>45</sup>. Der Präsident der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, Jost Remigius Traxler, versprach sich von der Bewahrung der Vätersitte und von der Zufriedenheit mit dem, „so . . . Gott und die Natur schaffen“, ein Glück, das durchaus dem Zeitgeist entsprach: den Zustand „bürgerlicher Glückseligkeit“<sup>46</sup>. Und ebenso klar waren die Beziehungen zu Gedankengängen des Jahrhunderts im „Winkelried“ Ludwig Maria Kaisers; denn Kaiser sprach den Helden von Sempach nicht nur eine freiheitliche Gesinnung zu, sondern schmückte sie auch mit dem Ruhme der Menschlichkeit, die, aller menschlichen Gefühle fähig, nur im äußersten Notfalle zur Waffe greife<sup>47</sup>.

Die Hauptschuld an den Mißständen wurde dem Einflusse *fremder Sitten* zugeschrieben. P. Conrad Tanner stellte sich die Frage, ob das „Land der Freyheit“ seine Kinder den fremden Ländern anvertrauen solle, „um ihnen seichte Erkenntnisse und unedle Sittlichkeit abzuborgen“<sup>48</sup> — ein Gedanke, den in anderer Form schon Franz Urs Balthasar in seinen „Patriotischen Träumen“

<sup>42</sup> An Zurlauben, Zurl. 4, tom. VII, fol. 221 b. <sup>43</sup> 1741—1788; in Schwyz 1771—74 und 1778—82, in Altdorf 1787—88; gfl. Mitteilung von HH. P. Beda, Provinzarchivar, Luzern. — Predigt S. 3, 16, 19. <sup>44</sup> Rede an das Vierwaldstätterkapitel, Schweiz, Museum 1790, 7. Heft, 526. <sup>45</sup> S. 10. <sup>46</sup> Verh. 1794, 11/2. <sup>47</sup> S. 58/9. <sup>48</sup> Vat. Ged. 8.



vorgebracht hatte<sup>49</sup>. Pfarrer Josef Businger sah in der allgemeinen Sittenverderbnis und ausschweifenden Lebensart, die vom Ausland hereingekommen war, die Ursache der Religionsentzweiung, die zu politischer Feindschaft zwischen Brüdern geführt hätte<sup>50</sup>. Und in der Zeit der Helvetik schrieben auch Alois Reding<sup>51</sup> und Werner von Hettlingen<sup>52</sup> der „Auswanderung und der Einholung fremder Bedürfnisse“ in erster Linie das Schwinden der moralischen Kräfte des eidgenössischen Staatskörpers und damit seinen Untergang zu.

Die *Mittel*, die man vorschlug, um die Liebe zum Vaterland wieder zu beleben und die alte Sitteneinfalt wieder zu finden, trugen ganz den Stempel der vaterländischen Aufklärung. Die patriotischen Reisen waren bereits sehr beliebt, als Karl Zay im Kreise der Concordia-Gesellschaft<sup>53</sup> den Vorschlag machte, „politische Wallfahrten“ anzustellen „zu Orten, die ausgezeichnet sind durch große Thaten unsrer Väter . . . um in uns, wie der große Haller sagt, eine edle Ungeduld zu erregen, noch rühmlicher zu werden“. Auch P. Conrad Tanner drückte keinen neuen Gedanken aus, als er mahnte, man solle zuerst sein eigenes Vaterland kennen lernen, bevor man fremde Länder bereise<sup>54</sup>. So war es auch mit den patriotischen Liedern: die Helvetische Gesellschaft hatte das Muster geschaffen<sup>55</sup>, und Tanner wünschte, daß man die Kinder daran gewöhne, „die schweizerischen Kriegslieder“ zu singen, „damit sie sich oft der Thaten ihrer Väter erinnern und das nämliche Freyheitsfeuer in sich anfachen sehen“<sup>56</sup>. Dr. Zay selbst ließ die Begeisterung dieser Lieder in einigen seiner Gedichte nachklingen, so in der „Ode auf den seel. Chevalier Hedlinger“<sup>57</sup>, die mit den Worten beginnt: „Im Schweizerbusen glimmt ein schweizerisches Feuer . . .“ und auch in dem „Sinn- und Sing-Gedicht“ der Concordia<sup>58</sup> auf die „Schweizer-Eintracht“, die Vernunft und Tugend leiteten<sup>59</sup>. Nicht einmal schweizerischen Ursprungs war die Idee von der Nationaltracht. Der König von Schweden hatte sie 1778 eingeführt; Iselin und Müller von Friedberg<sup>60</sup> hatten sich

---

<sup>49</sup> S. 12/13. <sup>50</sup> Kleiner Versuch II 195. <sup>51</sup> FA. Reding, Quellen des Elends, fol. 1. <sup>52</sup> St. E. A. WT. 7, S. 10. <sup>53</sup> Tafelrede, BBL H 721, Nr. 4, S. 8. <sup>54</sup> Vat. Ged. 104; vgl. Schwarber, Nationalbewußtsein, 384. <sup>55</sup> Schwarber, Nationalbewußtsein, 405. <sup>56</sup> Vat. Ged. 101. <sup>57</sup> ZBZ H 269 Nr. 14. <sup>58</sup> Nach einer Mitteilung Zays an Bridel, FA. Bridel, 17. April 1782, stammt auch das Lied von ihm. <sup>59</sup> BBL H 721 Nr. 4. <sup>60</sup> Hall eines Eidgenossen, 94.

dafür begeistert<sup>61</sup>, und so maß auch Werner von Hettlingen<sup>62</sup> der Landestracht einen hohen Einfluß auf die Sittlichkeit und Denkungsart des Volkes bei.

Tiefer gingen die Anregungen zur *Pflege der vaterländischen Geschichte*<sup>63</sup>. Die Geschichtskundigen der Länderorte leisteten den Gelehrten der Städte wertvolle Vorarbeit im Aufsuchen und Kopieren von Quellen. Daneben entstanden aber auch größere, zusammenfassende Werke, die zwar in der Methode und in der Auffassung vom neuen Geist noch nicht durchdrungen sind, deren Einleitungsworte aber zeigen, in welchem Sinne sie unternommen wurden. Franz Vinzenz Schmid spricht in seiner „Allgemeinen Geschichte des Freystaats Ury“<sup>64</sup> vom „ächten Patriotismus“, der das Menschliche adle und den „Menschen über den Menschen erhebe“. Der „Kleine Versuch einer besondern Geschichte des Freystaates Unterwalden“ von Josef Businger und Franz Niklaus Zelger beginnt und schließt mit Zitaten von Bonstetten und Iselin<sup>65</sup> über den Wert und die Notwendigkeit der vaterländischen Geschichte und verweist auf die Muster, die die vaterländische Aufklärung in den vergangenen Jahren schuf<sup>66</sup>. Unter dem starken Eindruck von Balthasars historischen Schriften wünschte auch Pfarrer Ringold mit der Erforschung der adeligen Geschlechter Uris einen Beitrag an die vaterländische Geschichtsschreibung zu leisten<sup>67</sup>, und er freute sich mächtig, daß durch die Schriften Balthasars die Rechtmäßigkeit des ersten eidgenössischen Bundes erwiesen und die Ehre der Nation wiederhergestellt worden sei<sup>68</sup>. Auch P. Conrad Tanner plante eine Vaterlandsgeschichte, die sicher im Sinne der vaterländischen Aufklärung wirken sollte; denn er wolle der Welt etwas zu denken geben, schrieb er an die Söhne von Landammann Hedlinger<sup>69</sup>. Beim Herannahen der

---

<sup>61</sup> Schwarber, Nationalbewußtsein, 591. <sup>62</sup> St. E. A. WT. 7, S. 10. <sup>63</sup> Die umfangreichen Geschichtswerke von Pfarrer Thomas Faßbind, umfassender und gründlicher als die andern Kantonsgeschichten der Innerschweiz, sind im allgemeinen von kirchengeschichtlichen Interessen geleitet. <sup>64</sup> Einleitung zum 2. Band. <sup>65</sup> I, 7/8; II, 362. <sup>66</sup> In diesem Werk zeigt sich die Aufklärung auch gelegentlich in der Beurteilung von Ereignissen; in der spätern Darstellung verwertet. <sup>67</sup> An Balth., BBL, 19. März 1778; vgl. auch seine Excerpta historica im Zurlauben-Archiv. <sup>68</sup> An Balth., BBL, 27. Dez. 1781. <sup>69</sup> FA. Hettl. Schwyz, 11. Dez. 1785. — Die zahlreichen Darstellungen von 1798 entsprangen andern Interessen.

Revolution wurden natürlich die Hinweise auf die Freiheit der Väter häufiger und deutlicher. P. Marian Herzog bedauerte es darum, daß die „aufgeklärte Beredsamkeit der Philosophie“ die vaterländische Geschichte herabgewürdigt und dem „Zwecke der neuen Demokratisierung“ angepaßt habe<sup>70</sup>.

Der vaterländische Gedanke und die vaterländische Geschichte sollten vor allem in der *Erziehung der Jugend* ausgewertet werden. Wenn darin zwei Benediktinermönche vorangingen, so war dies umso mehr dem Einflusse der vaterländischen Aufklärung zuzuschreiben, als die Benediktiner ihren Lehrplan nach dem der Jesuitenschulen eingerichtet hatten, der die Geschichte vernachlässigte<sup>71</sup>. P. Johannes Schreiber nannte in seinem Schulplan<sup>72</sup> die vaterländische Geschichte eine der ersten und notwendigsten Kenntnisse und sprach die Hoffnung aus, daß auch in den katholischen Ständen „ein eifriger Patriot eine historische und geographische einheimische Geschichte schreiben werde“. P. Conrad Tanners Schul- und Erziehungspläne waren fast ganz darauf angelegt, die Jugend im Vaterland und für das Vaterland zu erziehen. Die Erziehung zum guten Bürger erschien ihm fast ebenso wichtig wie die Erziehung zum guten Christen. Auf den Elementarschulen baut deshalb die „Eidgenössische Schule“ auf; sie soll neben dem Völker- und Naturrecht die eidgenössischen Landrechte und die Schweizergeschichte auf eine unparteiische Art bieten: „Der Lehrer . . . begleitet sie mit praktischen Anmerkungen über Misbräuche und alte und neue Fehler; er zeigt die Mittel, unsre Republick im moralischen und politischen Theil glücklich zu erhalten, und macht besonders über Eintracht und vaterländische Gesinnungen seine triftigen Anmerkungen. — Dieß sollte ein alteydenössisches Herz, das nur zur Ehre und zum Nutzen der Nation der Welt zu leben scheint, einmal wiederum zur Welt gebühren“<sup>73</sup>. Auch die „Oekonomische Schule“ sollte, den Fortschritt des Jahrhunderts ausnützend, den Reichtum des Vaterlandes mehren. Tanners Anregungen, die ganz auf die Länderrorte zugeschnitten waren<sup>74</sup>, fanden ihre Verwirklichung nicht so bald,

---

<sup>70</sup> Nach der Revolution: ME 104, 3. Teil. <sup>71</sup> Heer, Mabillon, 407 ff. <sup>72</sup> Wochenschrift, III. Stk. S. 126. <sup>73</sup> Vat. Ged., 67. <sup>74</sup> l. c. 15: P. Conrad redet von der Aufklärung der Bauern.

aber als Ziele kehrten sie wieder in den Schulberichten der Helvetik, in der Antwort Pfarrer Rickenbachers von Steinen<sup>75</sup>: Durch die Schweizergeschichte würde „der junge, hie und da etwas rohe Schweizergeist gemildert, genährt, belebet und vielleicht zum edelsten Nacheifer und gleich schönen und rühmlichen Thaten angefeuert“. Unterdessen war in Engelberg<sup>76</sup> und an der Klosterschule von Stans<sup>77</sup> bereits ein erster Schritt zur vaterländischen Erziehung der Jugend getan worden, an den weder P. Johannes Schreiber noch P. Conrad Tanner gedacht hatten: man hatte hier wie dort Müller-Friedbergs „Morgarten“-Schauspiel aufgeführt, das bis in die Einzelheiten den Geist der vaterländischen Aufklärung verkörpert. Und schließlich wandelten auch Viktor Laurenz Hedlinger und Werner von Hettlingen einen Gedanken der vaterländischen Aufklärung<sup>78</sup> ab, wenn der eine ein schweizerisches Seminarium<sup>79</sup>, der andere eine „patriotische Universität“<sup>80</sup> forderte. Hedlinger hoffte, „die Schweizer würden gegeneinander Liebe und Vertrauen fassen, das zurückhaltende und argwöhnische Wesen würde sich verlieren . . .“<sup>81</sup>, wenn Katholiken und Protestanten auf derselben Schulbank den Unterricht vaterländisch gesinnter Lehrer genössen.

So hatte sich die vaterländische Aufklärung mit der traditionsgebundenen Vaterlandsliebe der Urschweiz verbunden und neue Ziele und Ideale aufgestellt: den aufgeklärten, nutzenbringenden Patrioten. Hedlinger hatte aber mit seiner letztgenannten Bemerkung das Haupthindernis angedeutet, das es zu überwinden galt: die Feindschaft zwischen den beiden Konfessionen.

## 2. Kapitel:

### Anbahnung eines neuen Verhältnisses zu den Reformierten

Einer der wundesten Punkte der alten Eidgenossenschaft war die *Uneinigkeit zwischen katholischen und reformierten Ständen*. Die Aufklärung hatte durch den Ueberdruß der Völker an den Reli-

---

<sup>75</sup> A. H. 1465, fol. 101. <sup>76</sup> Feyerabend an Schinz, ZBZ Ms. Car. XV 162, 13. Mai 1782. <sup>77</sup> Jann, St. Fidelis, 112. <sup>78</sup> Vgl. Franz Urs Balthasars „Patriotische Träume . . .“ <sup>79</sup> An Balth., BBL, 4. August 1760. <sup>80</sup> Vorerinnerung; FA. Hettl. Wangen. <sup>81</sup> An Balth., BBL, 4. Aug. 1760.

gionskriegen einen starken Auftrieb erhalten<sup>1</sup>, und so war es auch ein Hauptanliegen der vaterländischen Aufklärung, den Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten zu überbrücken; nicht nur Rückkehr zur Einfachheit der Sitten, sondern auch Rückkehr zur alten Eintracht der Väter forderte sie. Diese Bestrebungen fanden auch in der Innerschweiz da und dort lebhaften Beifall. Dem Landammann Felix Leonz Kayser von Stans ging die Ohnmacht der eidgenössischen Stände recht an sein „alt eydtgnössisch gesintes Gemüöth“; er fürchtete, daß Uneinigkeit sie noch vermehren könnte und schrieb an Balthasar<sup>2</sup>: „Armes Schweyßerland, wan wir die alte(n) Freyheiten nit mehr auff fordern derffen undt andere uns selbst Disunion pflanzen...“. Die Klagen über diesen Zustand häuften sich dann besonders, wenn sich die politische Zersplitterung in diplomatischen Geschäften zum Nachteil der Eidgenossenschaft auszuwirken drohte. Das war besonders in den Jahren 1762/63 der Fall, als Frankreich eigenmächtig die Organisation der in seinem Dienste stehenden Schweizertruppen ändern wollte<sup>3</sup>. Viktor Laurenz Hedlinger hatte schon nach der Lektüre von Balthasars „Patriotischen Träumen“ die Ansicht geäußert, daß der eidgenössische Staatskörper zerstreuten Knochen gleiche<sup>4</sup>. Die Verbesserung des helvetischen Staates beschäftigte ihn immer wieder<sup>5</sup>; er bedauerte, daß die „schweizerische(n) Vorrechte“ sich nach und nach ganz verlören und man die „Eidgenössische Vertraulichkeit“ bei den meisten Kantonen als eine „altväterische Tugend“ ansehe; und als anläßlich des obengenannten „französischen Geschäftes“ der König mit der Entlassung der Offiziere drohte<sup>6</sup>, die sich nicht unterwerfen würden, schrieb Hedlinger<sup>7</sup>: „Ach daß doch die ganze löbl. Eidgenossenschaft hierbey nur ein ganzes und einstimmiges gemeines Wesen seyn möchte, Frankreich würde für diesen alsdann ansehnlichen Freystaat mehrere

---

<sup>1</sup> Troeltsch IV 346. <sup>2</sup> An Balth., BBL, 28. Dez. 1761. Kayser Felix Leonz, Landschreiber 1732—44; Statthalter 1745—48, Landammann 1748, 54, 58, 62, 64, 73; gest. 1777. <sup>3</sup> Schwyz nahm dabei eine besonders hartnäckige Haltung an; vgl. Gfr. 21, 345 ff. <sup>4</sup> An Balth., BBL, 4. Aug. 1760. — Merkwürdigerweise kommen in den Korrespondenzen die Parteikämpfe innerhalb eines Ortes nur andeutungsweise zur Sprache und ohne eigentliche Mißbilligung. <sup>5</sup> An Balth., BBL, 13. Okt. 1760. <sup>6</sup> Vgl. EA VII, 2, S. 251, Sondertagsatzung vom 19. bis 22. Sept. 63. <sup>7</sup> An Balth., BBL, 29. Aug. 1763.

Achtung bezeigen“. Auch Sekretär Reding fragte Balthasar<sup>8</sup> ganz mutlos an, ob denn das Geschäft nicht von der gesamten Eidgenossenschaft behandelt werden könne, „ohne unsere Blöße zu zeigen, daß wir alle, alle Eydgenossen gleich wie in diesem als in andern Fällen ein zerthrentes Wesen ausmachen und seyn werden“. Und fast zwanzig Jahre später, bei einem ähnlichen Vorgehen des französischen Gesandten in Solothurn, schrieb Dr. Feyerabend von Engelberg an Joh. Rud. Schinz: „Warhaftig, wenn die Schweiz alle Jahre so viel von ihrem Ansehen verliert als heuer, so hat sie in wenig Jahren keines mehr“<sup>9</sup>.

Welches war denn die *Ursache* dieser Uneinigkeit? Die vaterländischen Aufklärer, wie Johannes Frieß<sup>10</sup>, Iselin, Dr. Laurenz Zellweger<sup>11</sup> und Karl Müller von Friedberg<sup>12</sup>, wollten die Reformation von aller Schuld freisprechen, wohl weil sie fühlten, daß eine solche Begründung der Uneinigkeit den Gegensatz nur verschärfen würde. Auch Pfarrer Ringold schrieb das Schwinden der alten schweizerischen Denkungsart und Einigkeit<sup>13</sup> nicht der Reformation, sondern dem Gelddurst nach den Burgunderkriegen zu. Desgleichen glaubte Vikar Rickenbacher<sup>14</sup>, daß „Burgunds Reichthümer und Ueberfluß, die den siegreichen Eidgenossen in die Hände fielen“, neben der Sitteneinfalt auch „die Grundsäule der Einigkeit und des Vertrauens am eidgenössischen Staatsgebäude gewaltsam erschüttert“ hätten. Pfarrer Businger sah in der Sittenverderbnis, die die fremden Dienste brachten, die traurige Ursache „dieser aufkeimenden Religionsentzweyung“; doch hoffte er anderseits durch Schwächung des religiösen Gegensatzes die Feindschaft zwischen den Brüdern zu beheben<sup>15</sup>.

Ziemlich eindeutig wiesen jedoch Viktor Laurenz Hedlinger und Werner von Hettlingen die Schuld an der politischen Uneinigkeit der Eidgenossen der Reformation und der Verschiedenheit der Religion zu. Die Verschiedenheit der Regierungsformen, der man die Schuld zuschob, hätte ja schon bei Errichtung des eidgenössischen Bundes bestanden; aber die Glaubensspaltung, die Hauptquelle der Uneinigkeit, müßte durch Friedensschlüsse

<sup>8</sup> BBL, 8. Mai 1763. <sup>9</sup> ZBZ Ms. Car. XV 162, 30. Okt. 1780. <sup>10</sup> Schwarber, Nationalbewußtsein, 518. <sup>11</sup> Helv. Ges., Verh. 1764, 56. <sup>12</sup> Hall eines Eidgenossen, 16/7. <sup>13</sup> Lobrede, 22/3. <sup>14</sup> Christl.-patr. Rede, 24/5, Anm. <sup>15</sup> Kleiner Versuch II 195, 215.

und Verträge unwirksam gemacht werden, schrieb Hedlinger an Balthasar<sup>16</sup>. Werner von Hettlingen lehnte die Ansicht ab, „das der Urstoff des Zerfalls Helvetiens eben aus den gar zu vielen und kleinen und zerschiedenen Regierungs-Verfassungen und Abtheilungen entspringe“, „denn dießer Staat war beynebens ohngeachtet so vieler und kleinen Abtheilungen so gut verfaßt und harmonisch verbunden, daß sie in Geschwinde das schönste und größte Kriegesheer ausgerüstet haben konte“<sup>17</sup>; die Verschiedenheit der Regierungsformen hätte die Eidgenossen vielleicht nur von stolzen Eroberungen zurückgehalten; aber „dießer Staat ruhete nicht mehr auf gleichen Grundpfeilern, seitdem Luther — Zwingli und Calvin ihre neue(n) Lehren oder Religions-Reformation mittheilten“; „So lange die Schwytz durch ein und ebendaselbe Band der Religion verknüpft ware, so lang war sie nicht nur glücklich von innen, sondern auch thätig und stark genug gegen alle Anfälle!“<sup>18</sup>. Diese Stellungnahme war klar und überlegt genug, wenn sie vielleicht auch als Reaktion auf die rücksichtslose Zentralisation der Helvetik gedeutet werden kann.

Im Denken der Innerschweizer spielte eben die *Religion* eine so überragende Rolle, daß sie selbst im Gedankengut der vaterländischen Aufklärung ihren Platz fand, die doch der Religion wenig Bedeutung beimaß. Die Religion hebe die Pflicht der Vaterlandsliebe, die die Natur zum Gesetze mache, nicht auf, sondern halte im Gegenteil zur getreuen Erfüllung dieser Pflicht an, verkündete der Kapuziner P. Adelrich Nager in der Landsgemeindepredigt von 1779<sup>19</sup>; ein guter Christ sei deshalb auch ein getreuer Patriot. Die Frömmigkeit der Väter wurde ebensosehr zur Nachahmung empfohlen wie ihre Sitteneinfalt. Sie hätte die Vorfahren zu Taten befähigt, „die ihre Naturs-Kräften weit überstiegen“, hieß es in einer Denkschrift der Helvetischen Concordia<sup>20</sup>. P. Franz Sales Abyberg forderte deshalb auch die Rückkehr zur Einfalt

---

<sup>16</sup> BBL, 4. Aug. 1760. <sup>17</sup> Man vergleiche die Formulierungen Hettlingens von 1800 mit denen von Karl Müller von Friedberg im „Hall eines Eidgenossen“, S. 16/17, 1789. Obwohl Hettlingen den Vergleich mit einem Gebäude und einige Ausdrücke, wie „Grundpfeiler“ und „Urstoff“ übernimmt, kommt er zu entgegengesetzten Schlüssen. <sup>18</sup> St. E. A. WT. 7, S. 4, 7; 1800. <sup>19</sup> S. 3, 5. <sup>20</sup> BBL H 720 Nr. 6, Wirkungen und Früchten, S. 6; die Rede stammt wahrscheinlich von Landammann Christen.

der Väter im „Religionsfache“<sup>21</sup>. Und Werner von Hettlingen wandelte den Satz der vaterländischen Aufklärung: „Tugend war ihr Nationalcharakter“<sup>22</sup> um in den Gedanken: „Wo Religion waltet und Sitten geehrt werden, da ist Biedersinn und Nationalcharacter“<sup>23</sup>. Am ausführlichsten und klarsten drückte Vikar Rickenbacher von Illgau das Verhältnis von Religion und Patriotismus aus in seiner „Christlich-patriotischen Rede“: die patriotischen Tugenden hätten ihre erste Quelle in der Natur des Menschen, des Landes und seiner Verfassung; „nur behaupte ich, daß wahre Religion und lebendiger Glauben an geoffenbartes Gotteswort die patriotischen Tugenden mit edlern Absichten leite, mit edlern Beweggründen unterstütze“<sup>24</sup>.

Gerade die Bewahrung und heldenmütige Verteidigung des alten Glaubens galt als die erste, für das Wohl des Landes unerläßliche vaterländische Tugend. Den katholischen Innerschweizern fiel es darum ungleich schwerer, über die Unterschiede der Religion hinwegzusehen und ihre Miteidgenossen unbefangen zu lieben. Doch bahnte sich nach den Glaubenskämpfen des 17. Jahrhunderts auch in der Innerschweiz ein *neues Verhältnis* zu den Reformierten an.

Der *Schmerz über die Glaubensstrennung* und der Wunsch, die getrennten Eidgenossen wieder einig zu sehen, äußerte sich auf verschiedene Art und Weise. Manchmal war es nur ein Bedauern über die Unduldsamkeit von Katholiken und Reformierten: so, wenn Hedlinger an der Schweizergeschichte des katholischen Barons d'Alt<sup>25</sup> beanstandete, daß die „weitläufige Glaubens-Vertheidigung“ einem schweizerischen Geschichtsschreiber nicht anstehe. Auf der andern Seite rügte Hedlinger aber auch die Stände Zürich und Bern, daß sie auf den Sieg im 2. Villmergerkrieg eine Medaille hätten prägen lassen, die „dem Sieger ebenso schlechte Ehre als Schande dem Besiegten“ mache, denn „über in Zank gerathene Brüderer zu siegen“ sei keine Ehre<sup>26</sup>. Joh. Rud. Schinz

---

<sup>21</sup> Mskr. Provinzarchiv Luzern, Predigt vom Schmerzensfest in Lachen 1802; über die Rückschlüsse, die man aus diesen Reden ziehen kann, an andern Orten.  
<sup>22</sup> Hall eines Eidgenossen, 66. <sup>23</sup> St. E. A. WT. 7, S. 26. <sup>24</sup> S. 18. <sup>25</sup> François-Joseph-Nicolas d'Alt, 1689—1771, „Histoire de la Suisse“, 10 Bände, 1750/53; einseitig für die Katholiken (NBG 2, 224). <sup>26</sup> An Balth., BBL, 29. Okt. 1759.



erzählt in seinen Reisebeschreibungen<sup>27</sup>, wie der Abt von Engelberg erbost war über die Kontroverspredigten und Spöttereien, die zu so großer Verbitterung Anlaß gäben, daß die Reformierten die Katholiken „Einsiedlernarren, Pfaffen und Maulaffen“ nannten, diese aber die Andersgläubigen Keßer. Auch Pfarrer Ringold konnte die „gehässigen Idiotismen der Intoleranz“ einiger reformierter Schriftsteller nicht ertragen und wünschte, daß ihnen die „Häßlichkeit ihrer ungerechten Eifersucht vor Augen gestellt werde“<sup>28</sup>. Dr. Zay von Arth wollte auch den kleinsten Stein des Anstoßes auf beiden Seiten entfernt wissen. Er schrieb zu Meisters „Kleinen Reisen“, die einige verächtliche Stellen über das Kloster Einsiedeln enthielten<sup>29</sup>: „Ich glaube, wir leben in jenen Zeiten, wo Schweizer auch nicht Wahrheiten, die aber Bitterkeit und Misstrauen erregen, ohne Noth und folgenden Nutzen“ offenbaren sollten<sup>30</sup>. Zay mißbilligte bei Katholiken und Protestanten Gedenkfeiern für Siege, die sie über Brüder davon getragen hätten; denn er empfand es als einen großen Widerspruch, daß man in der Absicht, einen Gott der Liebe zu ehren, Feindschaft unter Brüdern säe. „Unterdrücken wir dieses bittere und entehrende Andenken und löschen wir diese empörenden Szenen aus“, schrieb er an den reformierten Geistlichen Philippe-Sirice Bridel<sup>31</sup>.

Aus diesem Schmerz über die Feindschaft zwischen Brüdern wuchs der Wunsch, daß sich die getrennten Eidgenossen von nun an in Liebe begegnen möchten. Bruder Klaus, der 1481 den Streit zwischen den Ständen geschlichtet hatte und auch bei den Reformierten hohe Verehrung genoß, mahnte dazu. In der „Lobrede auf den seligen Nikolaus von Flüe“, die Pfarrer Ringold 1781 in Sachseln hielt, beschwor er seine Zuhörer: „Hassen wir doch unsere getrennten Brüder nicht; umfassen wir sie vielmehr in dem Liebesgeiste Jesu Christi . . .“<sup>32</sup>, und er war sich dabei bewußt, daß er neue Wege ging<sup>33</sup>. Im gleichen Jubiläumsjahr hatte auch der Prior von Engelberg, P. Maurus Müller, von den Wunden gesprochen, die die Reformation dem Schweizerlande

---

<sup>27</sup> Zürcher Taschenbuch 1910, 153. <sup>28</sup> An Balth., BBL, 18. Jan. 1784, 7. Mai 1778. <sup>29</sup> S. 88—91. <sup>30</sup> An Füßli, ZBZ M 1, Nr. 399, 11. Sept. 1783. <sup>31</sup> FA. Bridel, 3. Sept. 1786. <sup>32</sup> S. 39. <sup>33</sup> An Balthasar, BBL, 5. Febr. 1783: die „erste Toleranz-Predigt“ in der kath. Schweiz.

geschlagen habe, und hatte die Worte beigefügt: „Aber du unseliges Werk der Trennung und Spaltung, du sollst allzeit ein Werk der ewigen Vergessenheit bleiben“<sup>34</sup>. Zwei weitere Bruderklaus-Predigten, die von Pfarrer Sebastian Tanner<sup>35</sup> und eine von einem Engelberger Mönch<sup>36</sup>, stellten es Gott und der Fürbitte des sel. Nikolaus von der Flüe anheim, die irrenden Bundesbrüder auf den Weg des richtigen Glaubens zurückzuführen.

Wenn wir dem reformierten Pfarrer Joh. Rud. Schinz glauben können, hielt der Abt von Engelberg, Leodegar Salzmann, eine Vereinigung der beiden Kirchen für möglich, „wenn man von beyden Seiten die Vorurteile beyseyts setzte.“<sup>37</sup> Wenn auch die Glaubenseinheit nicht so bald zu erhoffen wäre, so müßte doch keine allgemeine Uneinigkeit sein, meinte Hedlinger<sup>38</sup>, da doch „die ungleich glaubende(n) Schweizer bloß zerschieden in der Kleidung, im Gemüth aber einig wären . . . Kinder der gleichen Mutter der schweizerischen Freyheiten“; und er wünschte, „daß die Stätte den Ländern als Stiftern der Freyheit die gebührende Achtung, diese aber den ersten als Erhalter(n) derselben die gebührende Ehre gönnten“. Die gleiche Achtung vor den Reformierten und eine wechselseitige vernünftige Toleranz forderten auch Werner von Hettlingen<sup>39</sup> und Carl Dominik Reding, der die schwyzerischen Hilfstruppen für Basel 1792 ermahnte, ja kein höhnisches oder spöttisches Wort gegen die Waffenbrüder andern Glaubens fallen zu lassen<sup>40</sup>. Josef Businger fand es ungeziemend, daß man den Bruder um einer Lehre willen verfolge, die den Frieden gebiete<sup>41</sup>; „Mag Jeder ungleich denken in seiner Religion, mag Jeder bey seiner Erkenntniß standhaft bleiben, wenn Ueberzeugung und Gewissen ihm das befiehlt . . .“.

Was Pfarrer Businger hier empfahl, und was andere vor ihm meinten, war bürgerliche Duldung: Achtung vor fremder subjektiver Ueberzeugung. Der Unterschied zur theoretisch-dogmatischen Duldung, die die sichere Wahrheit der Lehre preisgibt, war bis jetzt noch nicht festgehalten worden. Jene Männer aus der Inner-

---

<sup>34</sup> Jubelrede, 15. <sup>35</sup> Aus dem Muotathal, 1780, S. 41. <sup>36</sup> Eng. Cod. unb. Epilog, 1788. <sup>37</sup> Schinz, Zürcher Besuch im Kloster Engelberg, Zürich. Tb. 1910, 153. <sup>38</sup> An Balth., BBL, 4. Aug. 1763. <sup>39</sup> St. E. A. WT. 7, S. 6. <sup>40</sup> Zurl. St. 95, 380; Karl Dominik Reding, geb. 1755, 1789 Landsstatthalter, Oberstlt. des Rgt. Schweiz (HBL S 555). <sup>41</sup> Kleiner Versuch I 215.

schweiz, die den freundschaftlichsten Verkehr mit Protestanten pflegten, Pfarrer Ringold, P. Conrad Tanner und P. Joachim a Deschwanden, P. Johannes Schreiber<sup>42</sup> und Viktor Laurenz Hedlinger, kamen zwar der dogmatischen Duldung bisweilen bedenklich nahe; sie hüteten sich aber, die Grenze zu überschreiten und etwas zuzugeben, was der Lehre der katholischen Kirche widersprach. P. Johann Schreiber war es, der um die Jahrhundertwende in zwei ungedruckten Schriften die dogmatische und bürgerliche Toleranz scharf trennte<sup>43</sup>: Weil die göttliche Wahrheit keinen Widerspruch leide, könne die „christliche Unduldung“ vollkommen neben der „christlichen Sanftmuth“ und Friedfertigkeit“ einhergehen, die darin bestehe, daß man den Irrtum hasse, den Bruder aber liebe.

Ein durchaus irdisches Ideal hatte die Menschen des 18. Jahrhunderts geleitet, als sie die bürgerliche Duldung forderten: Die Zusammenarbeit der Menschen sollte erleichtert und dadurch die Glückseligkeit vermehrt werden. Es gab aber Katholiken und Protestanten, die diese Zusammenarbeit in einem höhern Sinne auffaßten: als *gemeinsamen Kampf der beiden Konfessionen gegen den Ansturm des Unglaubens*. In der geistigen Gemeinschaft von Dr. Zay und Philippe-Sirice Bridel war es der reformierte Geistliche, der auf sein eigenes Beispiel hinweisend, den Katholiken aufforderte, doch zu Gott zu beten, daß er die immer wachsende Zahl der Gottlosen und Ungläubigen von ihrer Heimat fernhalte und die Religion Jesu Christi und seiner Mutter Maria von der grausamen Verfolgung errette<sup>44</sup>. Die strenggläubige Haltung des Zürcher Antistes Joh. Jakob Heß mochte P. Conrad Tanner und Pfarrer Ringold ermutigen, ihre große Sorge für den Bestand der christlichen Religion einem Gleichgesinnten anzuvertrauen. So schrieb P. Conrad Tanner an Heß: „Die größte Religion (!) ist nun, gar keine Religion, keine Ehrlichkeit mehr zu haben“. „Unser Zeitalter ist eine betrübte Epoche für die Menschheit und eine Warnung vor unrichtiger Aufklärung für die nachfolgenden Jahrhunderte“. „Die Verächter des Christentums wachsen; unser Eifer muß also auch wachsen, ihnen begreiflich zu machen, daß ohne

---

<sup>42</sup> Wochenschrift S. 161, IV. Stk. <sup>43</sup> Mscr. 169, Berichtigung . . S. 71; ferner ME 9, Polemische Abhandlung, fol. 5. <sup>44</sup> FA. Bridel, Dez. 1783 und Nov. 1793.

Religion kein Staat bestehen kann. Ihr (Hessens) Eifer gefällt mir unendlich wohl“<sup>45</sup>.

Im Denken Pfarrer Ringolds endlich war die Idee von der Zusammenarbeit der Katholiken und Protestanten gegen die Aufklärung nur ein Baustein eines großen Gedankengebäudes, zu dem die Schriften des Antistes Heß Wesentliches beigetragen hatten. Ringold war schon in früher Jugend, in seinen Studienjahren, durch die Lektüre dazu geführt worden, die Andersgläubigen zu lieben und zu achten<sup>46</sup>. Die Freundschaft des Zürcher Geistlichen hatte er gesucht, um prüfen zu können, wo sie in der Auslegung des geschriebenen Gotteswortes übereinstimmten oder in Zukunft sich nähern könnten<sup>47</sup>. Er war überzeugt, daß wahre Liebe von keiner Scheidewand etwas wissen dürfe, und daß der Heiland „seine Kinder bald auch in der Einigkeit seiner Lehre zusammenkommen“ lasse<sup>48</sup>. Allerdings glaubte er wie der Antistes an die Oekonomie des göttlichen Heilsplanes: „Wir arbeiten im Finstern, ich glaube aber doch, eine unsichtbare Hand leite uns . . . so, daß wir zuletzt auf einen Mittelpunkt zusammenkommen, uns als Brüder anstaunen, umarmen“<sup>49</sup>. Ringold zählte alle jene Reformierten, die „mit schuldloser Ueberzeugung in den anerbten Grundsätzen ihrer Kirche“ bis dahin weiterlebten und an den Welterlöser glaubten, zu den „verborgenen Kindern der allgemeinen Kirche Gottes“<sup>50</sup>. Daß das Schicksal ihn und Heß zusammengeführt hatte, erkannte Ringold als deutlichen Fingerzeig Gottes, daß sie vereint gegen die Philosophie des Unglaubens kämpfen sollten; es sei auch höchste Notwendigkeit, „daß die Schweizer Hand in Hand schlügen, . . . daß wir mit gemeinschaftlicher Treue und Liebe einander helfen, Religion und Vaterland zu retten“<sup>51</sup>. Von den Ereignissen der Jahrhundertwende erschüttert, glaubte der greise Priester das Weltende nahe; er sah auf der einen Seite die Erfüllung der Geheimen Offenbarung: Abfall vom Glauben, Verfolgung und Beraubung der Kirche; auf der andern Seite suchte er in heiligem Eifer nach sichtbaren Zeichen jener Einigkeit im Glauben, zu der

---

<sup>45</sup> Korr. Heß, ZBZ 181 x, Nr. 222, 18. Juli 1792; Nr. 227, 24. Juli 1792; 181 ad, Nr. 110, 22. Sept. 1796. <sup>46</sup> Seine Erinnerung an diese Zeit: Korr. Heß, ZBZ 181 bk, 11. Mai 1813. <sup>47</sup> l. c. 181 k, 9. April 1782. <sup>48</sup> l. c. 181 h, Nr. 225, 26. Juli 1780. <sup>49</sup> l. c. 181 k, 9. Dez. 1783. <sup>50</sup> l. c. 181 bk, 21. April 1807. <sup>51</sup> l. c. 181 af, 8. Jan. 1798, 181 am, Nr. 187, 21. Dez. 1803.

sich die christlichen Konfessionen am Ende der Zeiten zurückfinden sollten <sup>52</sup>.

Neben diesen bald weltlichen, bald religiösen Gründen, die eine Annäherung an die reformierten Glaubensbrüder nahelegten, behielt aber der *politische Standpunkt* seine volle Geltung. Es handelte sich dabei um die *Restitution*, um die Wiedereinsetzung der Katholiken in die Rechte, die ihnen im 4. Landfrieden, nach der Niederlage bei Villmergen genommen worden waren <sup>53</sup>. Dieser Landfriede war ein offensichtliches Unrecht, weil er gegen ein ungeschriebenes Gesetz verstieß, daß sich die einzelnen Orte nicht auf Kosten der andern bereichern sollten <sup>54</sup>. Die Gebietserwerbungen der Stände Zürich und Bern vermochten denn auch nicht in das Rechtsbewußtsein einzudringen; im Gegenteil: Jener ungeschriebene Grundsatz wurde jetzt häufig gegen sie ins Feld geführt <sup>55</sup>. Die Erbitterung in den katholischen Orten war so groß, daß man 1715 mit dem Gesandten Frankreichs einen Geheimbund abschloß, den sogenannten „*Trücklibund*“, in dem der Gesandte Frankreichs, ohne hinreichende Legitimation, gegen Zusicherung freien Durchzugs Hilfe bei der Rückgewinnung der verlorenen Rechte versprach. Dieser Bund war den Reformierten ein Dorn im Auge, obwohl er nach der Religionspolitik des 16. und 17. Jahrhunderts nichts Außerordentliches war. In der Politik der katholischen Orte spielte fortan das Bewußtsein, daß die „Katholicität“ bedrängt sei, und daß sie ein Unrecht erlitten habe, eine wichtige Rolle <sup>56</sup>. Josef Anton Felix Balthasar, der trotz seinen ausgezeichneten Beziehungen zu Reformierten aller Stände an der Restitution festhielt, behandelte diesen Gegenstand wohl auch in den Briefen an seine Freunde Hedlinger und Reding in Schwyz <sup>57</sup>. Reding schrieb 1758 <sup>58</sup>, im Anschluß an die Lektüre von Balthasars „Patriotischen Träumen“ zurück, daß es für die Katholiken vorteilhaft wäre, die Einwände der Reformierten gegen eine Restitution voranzuwissen, und er warf die Probleme auf, die gelöst werden müßten: gänzliche oder

---

<sup>52</sup> l. c. 181 bk, 9. Juni, 3. Juli 1809. <sup>53</sup> Vgl. EA, VI, Abt. II, S. 2330 f.  
<sup>54</sup> Feller, Gesch. d. Schw. II 112/3. <sup>55</sup> Z. B. P. Maurus Müller von Engelberg, Jubelrede, 14; ferner Müller-Friedberg, Hall eines Eidgenossen, 30: „Kein Staat soll über den andern erobern“. <sup>56</sup> Vgl. allgemein EA VII, 1. Bd. <sup>57</sup> Da diese Briefe selbst nicht erhalten sind, sind die Antworten der Freunde stellenweise etwas unklar. <sup>58</sup> An Balth., BBL, 11. Dez. 1758.

teilweise Restitution, auf Grund welchen Landfriedens? Hedlinger hätte einerseits eine Restitution gewünscht, die einer allgemeinen Verbindung der eidgenössischen Orte zugrundegelegt worden wäre; für den Fall, daß eine solche Restitution nicht zustande käme, fürchtete er aber, daß die „auf Frankreich gegründete Hoffnung“ eitel werden könnte, wenn Frankreich seine Politik des *Divide et impera* unter den eidgenössischen Orten fortführe<sup>59</sup>. Bei den Verhandlungen für ein neues Bündnis mit Frankreich im Jahre 1775 beantragte Uri ein besonderes Bündnis der katholischen Orte<sup>60</sup>. Sein Antrag wurde zwar abgelehnt von den andern katholischen Orten, doch wollte man zu dem neuen Bündnis mit Frankreich nur dann die Zustimmung geben, wenn dadurch der Bund von 1715 nicht aufgehoben würde<sup>61</sup>. Man hätte den „Trücklibund“ gerne aufgegeben, wenn man die Restitution ohne ihn hätte erlangen können. Während man aber in der Frage der Restitution einig ging und in den Konferenzen der katholischen Orte immer wieder darauf pochte, fand der „Trücklibund“ nicht bei allen Innerschweizern Zustimmung. Kaplan Imhof schrieb an Joh. Jak. Leu<sup>62</sup>, daß eine Verwerfung dieses Geheimbundes gerecht wäre. Und Landammann Müller von Uri versicherte Bürgermeister Heidegger von Zürich bei der Besprechung des Projektes für die innere Sicherheit<sup>63</sup>: „Ganz gewiß giltet er nichts mehr, ganz gewiß werden wir uns dessen niemahls bedienen, und auf obgamelte Arth im Eidg. (?) Rechtsplan wüle (wollte) ich gerne helfen und trachten, alle cath. Orth zu verleithen, das man die frembde Hilf aufsage: aber zu einer ordentlichen specificirten Zernichtung kann ich niemahls helfen, denn ich finde die Reputation unsser Vätter verletzet. Was sagen sie zum Artikel der Restitution; können wir hoffen, das man uns auf einmahl wider als die wahren Brüder betrachten werde? wir wollen ihrer Reputation hineinfahls wüliglich schonen; wir werden an sie nichts verlangen bis der Pundt ad ratificandum verfertiget ist, damit kein Schein einiges Zwanges übrig bleibe; das generose Zürich soll uns wider einsetzen, oder wir wollen lieber leiden . . .“ Als dann beim Ausbruch der französischen Revolution eidgenössisches Zusammenhalten mehr als

<sup>59</sup> An Balth., BBL, 16. Dez. 1762. <sup>60</sup> EA VII, 2, 428, Sept. 1775. <sup>61</sup> EA VII, 2, 450. <sup>62</sup> ZBZ L 109, 29. Juni 1764. <sup>63</sup> ZBZ FA. Wyß, VII, 2, 21. April 1777.

je vonnöten war, unternahmen die katholischen Orte in dieser „für die innere Ruhe und das Wiederaufleben erster brüderlicher Vertraulichkeit“ so wichtigen Sache neue Vorstöße<sup>64</sup>. Und Landammann Reding mahnte in der gemeineidgenössischen Tagsatzung von 1792<sup>65</sup>: Man müsse alle Wunden am helvetischen Staatskörper heilen, damit man „nicht die „thätliche Mithülfe der kleinern Stände durch den Cedanken trübe, etwas vertheidigen zu müssen, das ihnen entrissen worden sei“. So blieb der politische Gegensatz zwischen katholischen und reformierten Ständen das ganze Jahrhundert hindurch bestehen und damit auch persönliche Gegensätze zwischen Männern der einen und der andern Seite, die vorwiegend politisch dachten,

Aber auch vom *religiösen Standpunkt* aus hatte man *Bedenken* gegen ein zu enges Zusammengehen von Katholiken und Reformierten. Der sonst tolerante P. Johann Schreiber verlangte, daß man einem „kezerischen Menschen . . nach einer oder andern Ermahnung ausweiche“<sup>66</sup>. Desgleichen warnten P. Conrad Tanner und P. Sebastian Imfeld vor dem „familiären“ Umgang mit Andersgläubigen, weil die „Liebe zum Menschen . . seine Fehler angenehm machen und ihre Gefahr mit vermänteln“ könne<sup>67</sup>. Ja sie betonten, daß der „Eifer zur Ausbreitung des christlichen Glaubens . . eine natürliche Folge von der Ueberzeugung der Wahrheit derselben“ sei<sup>68</sup>. Noch 1806 konnte es Dr. Zay nicht scharf genug verurteilen, daß die Nikodemiten in Arth eine Parität der beiden Religionen angestrebt hätten<sup>69</sup>. Und P. Isidor Moser tadelte es in seiner „Christlichen Schule“ nicht ganz zu Unrecht, daß man der Aufklärung nachgestrebt habe, „um unkatholischen Freunden sich gefällig zu machen“<sup>70</sup>. Auf den Toleranzgeist anspielend hatte wohl Landammann Schmid von Uri die „Schweizerlieder“ der vaterländischen Aufklärung verspottet, da sie in „Geschmack und Denkensart und Moral“ ein „märchenhaftes Ideal verkündeten“<sup>71</sup>.

---

<sup>64</sup> Vgl. die Abschiede der Conferenzen der katholischen Orte von 1790—1797; EA VIII, 151, 163, 180, 199, 209, 219, 233. <sup>65</sup> Teilweise abgedruckt in EA VIII 688. <sup>66</sup> Einsiedeln Msc. 169, Berichtigung, 71. <sup>67</sup> Heilige Gottes, 94. <sup>68</sup> l. c. 334; es scheint allerdings, daß der Satz mehr gegen Freigeister gerichtet ist. <sup>69</sup> Zay Karl, Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden in Zeichnungen und Beschreibungen, Zürich 1807, S. 71. <sup>70</sup> fol. 11. <sup>71</sup> Schinz, Schweizerreise, Zürcher Taschenb. 1892, 237.

Und P. Marian Herzog ärgerte sich darüber, daß man dabei den Schweizer von seiner empfindlichsten Seite, von seiner Vaterlandsliebe her versucht habe<sup>72</sup>. Da der Unterschied von bürgerlicher und dogmatischer Toleranz noch nicht ins allgemeine Bewußtsein eingedrungen war und der Verkehr mit den Andersgläubigen tatsächlich eine Gefahr für den Glauben des einzelnen bedeuten konnte, sind diese Äußerungen begreiflich. Sie zeigen aber auch, daß man nie gewillt gewesen wäre, die Glaubenseinheit der innern Orte aufzugeben, auch nicht um den Preis einer hohen geistigen Kultur, wie sie die reformierten Städter in die Länderorte hätten hineintragen können.

Noch etwas anderes trug freilich dazu bei, daß man das alte Mißtrauen gegenüber den Reformierten nicht loswerden konnte. Die Gefahr, daß die Reformation auf katholische Gebiete übergreifen könnte, war gering geworden; aber man sah, daß in den *reformierten Städten* die Ideen der *Aufklärung* Eingang gefunden hatten, die dem Glauben gleicherweise gefährlich werden konnten<sup>73</sup>. P. Placidus Sartore von Einsiedeln schrieb ja in seiner „Constitutionellen Kirche“<sup>74</sup>: „... die Anhänger der saubern Reformation des sechszehnten Jahrhundert sieht man überall vorzugsweise nach der berüchtigten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts die Hände ausstrecken...“ Noch einen engern Zusammenhang zwischen Reformation und Aufklärung nahm P. Marian Herzog an unter dem Einfluß polemischer aufklärungsfeindlicher Werke. Er sah in der Reformation eine der ersten Ursachen der Revolution, und in Ausdeutung der Geheimen Offenbarung schrieb er: „Die Macht des Tieres der Reformation, das die Sprache der Keßerei redet, ging an das andere Tier der revolutionären Philosophie über...“<sup>75</sup>. In rednerischer oder poetischer Verkleidung kam sogar der alte Kampfgeist der katholischen Reform wieder zum Ausdruck. Leontius Meyer von Schauensee richtete 1781 an den Stand Uri die folgende Ermahnung<sup>76</sup>: „Brüllt und schnaubet wider alle die Anfechter eüerer einzel seligmachenden Religion, die Ihr, bis auf diesen Augenblick, als

---

<sup>72</sup> ME 105, I, Nr. 1. <sup>73</sup> Vgl. Richard Feller, *Gesch. d. Schw.* II 187 f. über den verschiedenen Grad der Aufklärung bei Reformierten und Katholiken.  
<sup>74</sup> S. 313. <sup>75</sup> ME 104, Nr. 9, § 2, ME 105, I, Nr. 2. <sup>76</sup> BBL H 721, Nr. 11.



in der That wahr-fromme Urner . . erhalten habt . . .“ Auch der aufgeklärte Ludwig Maria Kaiser ließ seinen „Winkelried“ durch die Gefahr, die Religion und Vaterland drohten, zur höchsten Tapferkeit angespornt werden<sup>77</sup>. Gegen Ende des Jahrhunderts, angesichts der von Frankreich drohenden Gefahr, schrieb Dr. Zay sein „Feld- und Schlachtlied eines katholischen Schweizers, wenn er nothgedrungen für Gott und Vaterland streiten muß“, das die konfessionellen Versöhnungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts vergessen läßt und am besten jene Gesinnung zum Ausdruck bringt, die das Volk der Urkantone von jeher gegen jeden Feind seiner Religion und Freiheit an den Tag gelegt hatte: „Wehrt euch für der Väter Glauben, der allein uns Wahrheit lehrt! Laßt euch selber niemahls rauben; er ist Blut und Leben werth . . .“<sup>78</sup>.

So hatte die Aufklärung anfänglich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten gefördert. Als sie sich aber verschärfte, als man die Folgerungen auf verfassungspolitischen und dogmatischen Gebieten zog, da verband sich der Kampf gegen die Aufklärung mit dem glaubenseifrigen Geist der Barockzeit, der in der Innerschweiz nicht verschwunden war.

---

<sup>77</sup> Winkelried, S. 58; wie in andern Fällen sind hier Motive aus spätern Zeiten in frühere Zeiten zurückprojiziert worden. <sup>78</sup> St. E. A. SS 1, Nr. 3.